



FRITZ LOETSCH

Blattjagd

GEDANKEN UND ERLEBNISSE

Die Jagd mit dem Blatter ist nicht jedermanns Geschmack. Es gibt manche waidgerechte Jäger, die sie aus ethischen Gründen ablehnen. Ich gehöre nicht zu ihnen, sondern bin der Ansicht, daß die waidgerecht ausgeübte Blattjagd auf den roten Bock zu echten jagdlichen Freuden führt, die ich nicht missen möchte.

Wenn man bedächtig und behutsam bei dem Blatten zuwege geht und sich den alten Schlaumeier von Rehbock, den man während der gesamten Frühlings- und Feistzeit oft gefährdet, aber selten zu Gesicht bekommen hat, durch das Blatten heranholt, so ist das schon eine jagdliche Kunst, die nicht jeder versteht. Kunst kommt von Können, und ohne die Verhaltensweisen des Wildes zu kennen und damit die Wahl des Standes richtig zu bestimmen, ohne eigenes richtiges Benehmen und notfalls auch rasches Reagieren und dem manchmal notwendigen schnellen Ansprechen und Schießen, wird der Erfolg ausbleiben.

Selbstverständlich muß das jagdliche Gewissen bei der

Blattjagd die Steuerung der eigenen Handlungen übernehmen: Lieber den Schuß im Lauf lassen, wenn man nicht richtig ansprechen konnte oder nur ein Schlumpfschuß in der Schnelligkeit möglich ist. Nur auf die „alten Geheimräte“ sollte man blattend waidwerken. Der junge, relativ leicht heranzufiepende Bock bleibt tabu, es sei denn, sein Abschuß ist um der Hege willen notwendig. Ich meine, daß der Ausdruck „an jagdliche Zuhälterei erinnernde Methoden“ nicht verallgemeinernd als Werturteil für die Blattjagd angewendet werden kann. Steckt nicht hier, wie so oft an falschem Fleck, eine Vermenschlichung der Kreatur dahinter?

De gustibus non est disputandum. Meinem gusto ist z. B. die „jagdliche Hinrichtung“ vom Hochsitz recht wenig entsprechend. Selbstverständlich kann man in vielen Revieren die Hochsitze nicht missen. Zur Beobachtung, zum Kennenlernen des Wildbestandes und zum planvollen Rickenabschuß sind sie unentbehrlich. In Großstadtnähe ist es wegen der vielen Spaziergänger oft viel zu gefährlich – vor allem in

ebenem Gelände –, vom Boden aus zu schießen. Auf den Feldjagden ist ein Erfolg ohne Hochsitze kaum denkbar. Aber wenn ich so die vielen geschlossenen Kanzeln auf den Feldjagden rund um meinen kleinen Waldbezirk betrachte, so wird mir immer wieder klar, wieviel doch diese Jäger, die da oben hocken und warten, bis das Wild den Kopf aus der Dickung steckt, um es dann mehr oder weniger mühelos zu schießen, an echter jagdlicher Freude entbehren.

Gewiß, auch ich habe schon Rehböcke von Hochsitzen aus gestreckt. Die meisten habe ich jedoch von ebener Erde her erlegt, auf der Pürsch oder aus einem schnell errichteten Schirm aus ein paar Zweigen in der Nähe des erkundeten Wechsels. Bei der Blattjagd bietet der Sitz auf dem Rucksack mit einem Stamm als Rückenlehne im Wald meist Deckung genug, wenn man sich nur ruhig verhält. Denn bei der Blattjagd gilt der Grundsatz: Ist der Wind in Ordnung, so geht Schußfeld vor Sichtdeckung.

Die verschiedenen Lautarten des Rehwildes, die man zur Blattjagd benutzt, sind so bekannt, daß man eigentlich nichts darüber zu sagen hätte. Es ist trotzdem erstaunlich, daß viele Jäger nur das Schmalrehfiep oder später, gegen Ende der Brunft, das Altrehfiep benutzen und sich dann oftmals wundern, warum sie nur relativ beschränkten Erfolg haben. Die Anwendungen des Sprengfieps, des Kitzfieps und des „Geschreies“ sind nicht so gebräuchlich. Ich möchte beinahe sagen „Gott sei Dank“, denn wenn nicht äußerst sparsam geblattet wird, so kann man den gesamten Rehstand durcheinander bringen und, wenn man es falsch anfängt, kann man die alten Böcke so verblatten, daß sie überhaupt nicht mehr zustehen.

Im übrigen ist ja das Fiepen in den verschiedenen Lautstärken und Klangfarben nicht die einzige Lautäußerung des Rehwildes. Auch das Nachahmen des Schreckens, richtig angewandt, kann abspringende Böcke, die nicht genau wissen, was los ist, wieder zum Zustehen bringen, weil sie meinen, das „Trutzschrecken“ eines Eindringlings zu vernehmen. Auch das Nachahmen des Fegens und Plätzens kann zum Erfolg führen. Ich selbst habe einmal meinem lieben Jungen, den schon lange der Rasen deckt, einen alten Bock herangeholt, indem ich das Sprengfiep gebrauchte und dabei im Laub herumsprang, um die Geräusche des Treibens nachzuahmen. Man muß nur wissen, wie man sich in den ganz speziellen Situationen zu verhalten hat, um die alten Böcke durch zweckentsprechende Lautnachahmungen heranzuholen.

Doch genug der Theorie, denn ich möchte nun noch etwas, so wie man es gern im Freundeskreis in der Jagdhütte bei einer guten Flasche Wein macht, in meinen Blattjagd-Erinnerungen herumstöbern.

Ich muß hier kurz vorausschicken, daß ich bis zu diesem unseligen Krieg in meinem schönen Heimatland Sachsen in vielen Revieren jagen durfte. Auch während des Krieges war fast immer eine Flinte oder eine Büchse da und auch ein Hund, um gelegentlich – allerdings selten – in Rußland, Holland und Italien die Jagd auszuüben.

Nach dem Krieg mochte ich nach einigen jagdlichen Anfängen nicht mehr jagen, weil sich die Erinnerung an den Verlust meines lieben Jungen, mit dem ich zuletzt jagte, dazwischenschob. Dann kamen viele Jahre Tropenaufenthalt. Dort hätte ich wohl jagen können: Leoparden, Tiger, Elefanten, Bantengs (die Wildbüffel Südostasiens), Sauen, Muntjaks u. a. Wild fährtete und sah ich während meiner Expeditionen im südostasiatischen Raum. Aber ich hatte weder Ruhe noch Zeit noch Neigung. Ich mochte einfach nicht.

Meinem Schwiegersohn verdanke ich es, einem passionierten Jungjäger, daß mein altes, schon beinahe verkrustetes Jägerherz wieder neu und – ich stelle es höchst erfreut fest – genauso passioniert schlägt wie in meinen jüngsten Jahren. Er wollte von mir etwas lernen, und so hat er es tatsächlich fertiggebracht, mich vor nunmehr vier Jahren in das schöne Revier seines Vaters mitzunehmen. Wir brachten dort eine herrliche Woche in der Jagdhütte zu. Ich war noch völlig unbewaffnet. Meine zwölf Gewehre, die in meinem eichen geschnitzten Jagdschrank in Dresden standen, sind entweder zerbrochen oder werden von Jägern benutzt, die unsere Sprache nicht sprechen. Meine alte Rehblatte, deren Tonhöhe mit einer Schraube verstellbar war, ist jedoch durch irgend-

welche glücklichen Umstände heute noch in meinem Besitz. Ich gehöre übrigens nicht zu den Könnern, die zuverlässig mit dem Naturblatt (Buche, Flieder, Grashalm u. a., wie es z. B. v. Cramer-Klett so anschaulich beschreibt) umzugehen verstehen. Ich benutze die Instrumente der Industrie. Am liebsten nehme ich meinen alten Blatter. Recht gut ist auch die Faulhaber-Garnitur. Sie hat bloß den Nachteil, daß man ein ganzes Orchester-Instrumentarium aus vier verschiedenen Instrumenten zur Hand haben muß. Der Vorteil ist, daß man die Tonhöhe sofort richtig trifft.

Im Revier des Vaters meines Schwiegersohnes ist die Blattjagd wenig bekannt. Ich hatte mir damals wieder eine jagdliche Kluft besorgt und wurde gleich am ersten Abend vom liebenswürdigen Jagdherrn geführt. Ich durfte mit dessen Bockbüchseflinte einen interessanten alten Pendelstangenbock, hinter dem er schon lange her war, zur Strecke bringen.

Dann aber galt es, dem Waidwerken meines Schwiegersohnes helfend zur Seite zu stehen. An einem gewitterschwülen Vormittag des 4. August habe ich ihm im Verlauf einer Stunde von der Umzäunung der Jagdhütte aus drei Böcke herangeblattet, einer immer zukunftsfroher als der andere. Mit dem Taschentuch in der Hand mußte ich Sorge dafür tragen, daß mein lieber Jungjäger nicht aus lauter Passion einen dieser Zukunftsböcke schoß, denn er hatte nur einen Abschußbock frei. Ich habe ihm dann noch am selben Tage mit Hilfe aufregender, richtig angewandter Strategie zu einem recht alten, kurzstängigen, knuffigen Widderbock verholfen. Dieses Jagderlebnis hat mich so aufgerüttelt, daß ich die alte Lust erneut spürte und wieder aktiver Jäger wurde. Waidmannsdank, mein lieber Schwiegersohn!

Der Bann war gebrochen. Ich besorgte mir eine sauber schießende Bockbüchseflinte 7 × 57 aus zweiter Hand, mit einer verstellbaren Zieloptik und auswechselbaren Schrotläufen Kal. 12, die mir gut liegt und die bislang für alle mir gebotenen jagdlichen Situationen mehr oder weniger gut ausreichte. Das „weniger“ lag, bis auf einige ärgerliche Versager, die der Büchsenmacher behob, nur an mir.

In Hessen darf ich bei meinem alten Kriegskameraden Christian gelegentlich jagen. Am Abend eines 6. August pürschten wir zu zweit. Vor uns lag eine Lichtung mit viel Holunder. Ein Jahre zurückliegender Windbruch hatte sich weit in das Fichtenbaumholz hineingefressen. Christian wußte, daß hier im Kahn – so hieß der Waldteil – ein, vielleicht auch zwei alte Böcke gingen, die er bislang nie deutlich ansprechen konnte. Beim Anpürschen beobachteten wir zwei Rehe, die langsam von uns weg in das Holunderdickicht zogen, ohne uns bemerkt zu haben. Christian wählte als Stand einen alten Holzstoß, der frei in der Lichtung auf einer Geländenase stand und so einen besseren Ausblick inmitten des zwischen hohen Holunderinseln stehenden schüttereren und niedrigeren Eichenwuchses bot.

Deckung für uns war wenig vorhanden. Nach den obligaten zehn Minuten des Wartens begann Christian mit dem Schmalrehfiep. Es führt bekanntlich nur dann zum Erfolg, wenn ein Bock sucht. In diesem Falle half es. Bereits nach den ersten Fieptönen knackten Äste, man hörte den Schallentritt herannahenden Wildes, allerdings gut hundert Meter links von uns in einem Schälchenbestand. Wir erwarteten den Bock nicht von dort, sahen aber den weißen Grind am Rande des Schälchenbestandes auftauchen und zu uns herübersichern. Deckungslos an dem Holzstoß stehend, mußten wir einige Minuten völlig unbeweglich verharren. Wir hatten halben Wind. Dann sahen wir, daß der Bock in eine andere Richtung sicherte. Ich konnte das Gewehr, das auf dem Holzstoß lag, aufnehmen und, in seine Richtung hinüberschwenkend, in halben Anschlag gehen.

Dies ging sehr schnell, und schon kam der Bock auf uns zu. Er war zunächst von einer Geländewelle überriegelt und würde in kürzester Zeit in Schrotschußweite irgendwo bei uns auftauchen. Dies geschah in wenigen Sekunden. Ich sah nur das Haupt des Bockes mit seinen kurzen, schwach verdeckten, aber starken Stangen, den weißen Grind, den Hals und ein kleines Stückchen Blatt. Alles andere war von einem Holunderbusch verdeckt. Im Schuß lag der Bock im Feuer. Er war mindestens achtjährig. Um 19 Uhr, also noch zwei Stunden vor der Dämmerung, hatten wir den Bock auf

Zur
Blatzeit
im
Rehwild-
revier

2 Photos
Hans Labwitz



der Decke liegen. Wir haben ihn nach dem Aufbrechen vor uns in das Waldgras gestreckt und uns auf die Rucksäcke gesetzt.

Christian und ich kennen einander aus schlimmen Kriegssituationen. Er ist ein alter Jäger, so richtig nach meinem Geschmack. Die Totenwacht bei diesem braven Bock dauerte bis zum Fledermausflug. Wir rauchten und spannen unsere Gedanken. Hätten wir den Bock nicht auf hundert Meter bereits wahrgenommen, so wäre kaum ein Erfolg daraus geworden.

Ich selbst beginne immer mit dem Lockfiep, um dann mit dem wesentlich lauterem und weiterreichenden Sprengfiep fortzufahren. Nun ein anderes Erlebnis aus dem gleichen Revier. Ich hatte mich früh gegen 7 Uhr nach einer erfolglosen Morgenpürsch am Oberhang eines Buchenaltholzes unter eine Buche gesetzt. Mein Dackel saß zu meinen Füßen. Der Talgrund war etwa 150 Meter entfernt, jenseits am Nordhang waren Fichtendickungen. Rechts von mir, im Westen, auf einem kleinen vorgelagerten Kopf, lag ebenfalls eine Dickung von Douglasie und Lärche. Ich blattete zunächst mit dem Schmalrehfiep und ging dann nach etwa 20 Minuten zum Sprengfiep über.

Aus dem Dickungskomplex des Nordhanges zog ein Bock, ständig aufwerfend und pläztend, langsam auf mich zu. Es war ein relativ hoher, aber noch junger Sechserbock, einer, der für die nächsten Jahre heranreifen mußte. Deutlich war der weiße Muffelfleck zu sehen, im Zusammenhang mit dem Benehmen und der Statur des Bockes ein wichtiger Hinweis zur Altersbestimmung. Der Bock stürmte nicht heran, sondern war vorsichtig. Offenbar war ein stärkerer, älterer Bock ihm bereits hier ins Gehege gekommen, vor dem er Angst hatte.

Während ich ihn noch im Glas hatte, hörte ich von rechts den harten Schalenaufschlag flüchtig herankommenden Wildes. Dies war der ältere Bock. 30 Meter vor mir verhartete er und zog nun auf den jungen Sechserbock los. Beide plätzten. Der alte Bock war sichtlich enttäuscht, kein dem Sprengfiep entsprechendes treibendes Pärchen anzutreffen, sondern nur den sich sofort wieder in die schützende Dickung zurückziehenden jungen Sechserbock. Der Alte zog um mich herum, um Wind zu holen. Da er dauernd hinter Stämmen verdeckt stand, konnte ich ihn erst als zurückgesetzten, gut geperlten Spießbock ansprechen, als er bereits von mir Wind bekam und laut und anhaltend schreckend in seine Douglasien-dickung absprang. Dieser Bock war und blieb eindeutig verblattet. Obwohl ich noch öfters auf ihn pürschte und blattete, ist er mir nie wieder gesprungen.

Um das Verblatten zu vermeiden, ist die Wahl des Standes ausschlaggebend für das Gelingen der Blattjagd. Hätte ich mich nur hundert Meter weiter weg von der Douglasien-dickung und etwas höher in den Hang hinein angesetzt, wäre der Bock nicht so schnell in meinen Wind gekommen. Weit genug weg von dem vermutlichen Einstand muß der Stand sein.

Man muß bedenken, daß das Schmalrehfiep auf etwa hundert Meter, das Sprengfiep auf fünfhundert Meter und das Geschrei auf tausend Meter zu hören sind. Diese Reichweiten variieren natürlich nach den Gelände-Verhältnissen, dem Wind und dem mehr oder weniger schallverschluckenden Bewuchs. Vom Geschrei sollte allerdings nur in ganz wenigen Fällen Gebrauch gemacht werden, weil es das Rehwild beiderlei Geschlechts außerordentlich aufregt.

Während man Kitzfiep, Schmalrehfiep resp. das etwas tiefere Altrehfiep und auch das Sprengfiep oft im Revier zu hören bekommt, habe ich bewußt das Geschrei vom Rehwild erst ein einziges Mal vernommen. Ein Bock trieb eine Ricke im alten Holz. Ein weiterer Bock kam dazu. Die Entfernung betrug gut fünfhundert Meter. Der Rivale setzte das Treiben fort, ohne von dem ersten Bock Notiz zu nehmen. Dabei tönte dieses gellende, pfeifende, man kann schon sagen schreiende Geräusch, welches man dem Rehwild überhaupt nicht zutraut. Wer es nun ausgestoßen hat, ob die Ricke oder einer der beiden Böcke, konnte ich nicht feststellen. Ich habe auch nirgends in der Literatur Auskunft darüber erhalten können. Ich wäre dankbar, wenn ich Beobachtungen hierüber erfahren würde. Da die wilde Jagd bald meinen

Blicken entschwand, konnte ich auch nichts über den Ausgang dieses Liebesspiels zu dritt sehen.

Blattet man mit dem Schmalrehfiep und ein Rehpärchen ist in Hörnähe, so passiert oftmals gar nichts. Selten, daß sich der Bock nach der zweiten Schönen umtut und wahrscheinlich auch dann nur, wenn ihn die momentane Rehliebste nicht mehr so brennend interessiert. Ist ein noch aufeinander „eingespieltes“ Pärchen in Hörnähe, so passiert es beim Sprengfiep gelegentlich, daß die Ricke hoch wird und den Bock zum Treiben animiert. Man kann dann seine eigene Blattkunst abstimmen an den Naturlauten, die das treibende Pärchen hören läßt, ohne dadurch dessen Liebesreigen zu beeinflussen.

Am besten springen die Böcke meiner Erfahrung nach in den Tagen zwischen dem 4. und 10. August. Die günstigen Tageszeiten sind vormittags, so etwa zwischen 7 und 10 Uhr, und nachmittags zwischen 16 und 19 Uhr, wobei nicht gesagt sein soll, daß die Böcke nicht auch an anderen Tageszeiten springen, wenn sie nur mögen. Liegt Gewitter in der Luft und ist es schwül, so kann man bekanntlich zu jeder Tageszeit und mit jeder Kindertrompete Erfolg haben. Ich habe erlebt, wie ein Bock auf Quietschen der Achsen eines Ackerwagens zustand.

Wie ich schon sagte, ist die Wahl des Standes ausschlaggebend für die Blattjagd. Die Hochsitze stehen oftmals in nicht allzuweiter Entfernung von Dickungen bzw. deckungsreichem Gelände. Der alte Bock, der das Blatten vernimmt, wird selten auf eine Freifläche herauskommen, die meist vom Hochsitz aus beobachtet werden soll, sondern er wird sich in der Deckung so nahe heranschieben, bis er feststellt, daß das Blatten von oben kommt, und sich dann, oftmals lautlos, wieder empfehlen. Wenn ich mein Jagdtagebuch durchblättere, so finde ich unter den Böcken, die ich aufs Blatten geschossen habe – es sind deren nicht wenige – nur einen einzigen, den ich von einem Hochsitz schoß. Oft jedoch habe ich von Hochsitzen aus geblattet. Jüngere Böcke sind mir zugestanden, ältere jedoch selten.

Die Kanzel, von der ich den Bock beim Blatten schoß, war in einer astigen Randkiefer eingebaut, die an der Grenze zwischen einem mit Heide und Kiefernkusseln bestandenen Moor und Koppeln stand. Es war am 23. Juli, also zum allerersten Beginn der Brunft. Meine Frau begleitete mich. Wir bezogen gegen 18 Uhr diese Kanzel. Ich hatte die Absicht, meine Frau dort den Abend beobachten zu lassen und selber nach kurzem Aufenthalt weiterzupürschen. Obwohl ich mir nicht viel davon versprach, blattete ich zunächst mit dem Schmalrehfiep, dann später mit dem weithin zu hörenden Sprengfiep. Etwa fünf Minuten nach der Sprengfiepserie sah ich plötzlich einen Bock auf etwa 300 Meter auf einer Koppel stehen. Er mußte von weither gekommen sein. Ich konnte mit dem Glas in dem guten Licht feststellen, daß er ein enggestelltes Gehörn trug, dessen linke Stange die rechte um einige Zentimeter überragte. Das Gehörn war nach innen gekrümmt. Es war also ein ausgesprochener Abschlußbock. Der Wind stand von der Kanzel auf ihn zu. Der Bock zog schnell in die Heide hinein. Ich vermutete, daß er den Wind prüfen würde, um von rückwärts her das ihn offensichtlich stark interessierende Brunfttreiben in Augenschein zu nehmen.

Ich blattete daher schnell noch eine kurze Serie. Dann warteten wir. Nach etwa 15 Minuten kam der Bock tatsächlich von hinten her durch die lückige Heide auf uns zugezogen. Der Schuß auf 70 Meter war kein Kunststück. Mein alter Dackel, den ich unter dem Hochsitz abgelegt hatte, verbellte den Bock bereits, ehe ich von der Leiter herunter war. Der Bock war dreijährig. Hätte ich später noch einmal geblattet, als der Bock näher war, hätte ich ihn kaum zu Gesicht bekommen, denn er war zu Anfang der Brunft noch sehr vorsichtig und hätte mir das Fiepen von der Baumkrone herunter wahrscheinlich nicht abgenommen.

Stehen Hochsitze im offenen Walde mit relativ weitem Schußfeld und blattet man zu zweit, so ist es vorteilhaft, daß sich der Gast, der zu Schuß kommen soll, auf den Hochsitz setzt und der Blattende sich unter Beobachtung des Windes etwa 50 bis 100 Meter davon entfernt aufstellt.

In dem vogtländischen Revier eines meiner besten Studienfreunde, der vor wenigen Monaten viel zu früh in die

seligen Jagdgründe überwechselte, durfte ich vor mehr als drei Jahrzehnten jagen. In einem lauschigen, von Wald umsäumten Wiesental sah ich ganz spät abends flüchtig einen alten Bock mit ausgesprochenem Ziegengehörn: starke, nach rückwärts gebogene, kaum vereckte Speiße. Niemand kannte ihn. Nach vergeblicher Morgenpürsch ging ich ihn gegen 8 Uhr in seinem vermutlichen Einstand an. Ich stellte mich in ein frisch durchforstetes Kiefernstangenholz und blattete mit dem Sprengfiep. Von rückwärts, wo ich ihn nicht erwartete, hörte ich lautes Prasseln und Knacken im Geäst, so daß ich zunächst vermutete, ein Mensch käme. Als ich mich umdrehte, stand der „Ziegenbock“ auf kaum zehn Schritt keuchend mit rollenden Lichtern hinter mir. Der rasche Schuß auf den Stich kam gerade noch dem Abspringen zuvor. Ich weiß nicht, ob ich heute noch einen solchen Schnappschuß wagen würde. In der Jugend wagt man mehr, weil man nicht an die Folgen schlechter Schüsse denkt. Obwohl es nun schon lange her ist, habe ich diese Erinnerung noch so deutlich vor Augen, als wäre es erst gestern gewesen. Wie stolz war ich damals, als ich den alten Bock meinem Freunde ins Guthaus brachte.

Ein anderes Erleben, wieder in den hessischen Bergen. Dort war ein Revierteil von rund 250 Hektar jahrelang vom Bockabschuß verschont geblieben. Es mußten also alte Böcke vorhanden sein. Nach vergeblicher Morgenpürsch setzte ich mich gegen 8 Uhr in ein großflächiges Fichten-Buchen-Altholz an den Unterhang. Der Wind strich wie morgens immer vom Oberhang her. Die Dickungseinstände waren jeweils rechts und links mindestens 500 Meter entfernt. Ich saß auf meinem Rucksack an eine Fichte gelehnt und blattete zunächst mit dem Schmalrehfiep, dann mit dem Sprengfiep. Plötzlich fiel kaum einen halben Kilometer entfernt ein Schuß. Ein anderer Jagdgast hatte – wie es sich später herausstellte – einen Bock gefehlt.

Sollte ich nun noch weiter sitzen bleiben? Ich tat es und blattete nach einer Viertelstunde wieder. Mit einem Mal sah ich am Oberhang weit entfernt ein Stück Rehwild ziehen. Das Glas zeigte mir einen Bock. Was er auffachte, konnte ich nicht feststellen. Während ich noch das Glas an den Augen hatte, hörte ich die stampfenden Tritte heranstürmenden Rehwildes. Ich hatte auf 20 Meter vor mir einen anderen, recht hohen, jedoch nur schwach vereckten, aber in den Stangen starken Bock. Er verharrte und äugte aufgeregt um sich. Ich durfte mich nicht bewegen. Dann trat er einen Schritt vor und äugte nach dem Oberhang. Dies genügte mir, um das Glas abzusetzen, das Gewehr hochzunehmen und zu schießen. Der Bock war mindestens siebenjährig. Niemand hatte ihn je zuvor gesehen.

Es war inzwischen 9 Uhr geworden. Man muß sitzen bleiben und sich nicht verdrießen lassen, wenn auf die erste Serie nicht gleich ein Bock springt! Geduld und Ausdauer, die Wahl des richtigen Standes und das absolut ruhige Verhalten sind Vorbedingungen für das Gelingen, wobei es nicht so sehr darauf ankommt, daß man selbst in Deckung sitzt.

Nun noch etwas über das Geschrei. Ich sagte schon, daß man es sehr, sehr sparsam anwenden sollte. Es springen hierbei nicht nur die Böcke, sondern auch die Ricken, die übrigens – wie bekannt – ebenfalls beim Schmalreh- und Sprengfiep oftmals zustehen und beim Kitzfiep den Pascha hinter sich herziehen. Das Geschrei ist so lautstark, daß man sich schon deswegen scheut, es anzuwenden.

Ich war hinter einem alten Spießbock her, der mir schon vom Vorjahr bekannt war und den ich in diesem Jahr noch nicht zu Gesicht bekommen hatte. Ich setzte mich am Nachmittag eines 6. Augusts um 17 Uhr in ein am Steilhang gelegenes Altholz auf eine gefallene Buche. Hinter mir waren Felsen, so daß ich von dort aus kaum das Annähern des Bockes erwarten konnte. Der Wind strich auf diese Felsen zu. Ich blattete mit allen Registern: zunächst Schmalrehfiep, dann Sprengfiep. Die Einstände waren sehr weit, so daß ich als „Endlösung“ zum Schluß, es war inzwischen 18 Uhr geworden, das Geschrei anwendete. Reichlich zehn Minuten mußte ich warten, bis ich hinter mir unter den Felsen herannahendes Wild vernahm. Ich hob die Bockbüchse in Anschlaghöhe, ohne mich weiter zu bewegen.

Jetzt kam es darauf an: Wählte der Bock rechts um die Felsen den Weg, mußte er in den Wind kommen, kam er links herum, so mochte es gehen. Er kam links. Ich hörte sein Heranziehen, und dann sah ich ihn. Es war der Spießbock. Die Stangen waren knapp vereckt, die Rosen dachförmig, der Grind weiß. Auf 50 Schritt blieb er stehen und äugte in meine Richtung. Ich durfte mich nicht bewegen. Dann nahm er einen Augenblick das Haupt in die Richtung hangaufwärts. Ich konnte das Gewehr völlig in Anschlag bringen und schießen. Es war ein mindestens zehnjähriger Bock, der vor Jahren ein weit besseres Gehörn getragen hatte. Und trotzdem freute mich der Bock mehr als ein mühelos erbeuteter Medaillenbock. Ich hatte Zeit genug, den Abend ausgiebig mit einer guten Zigarre zu genießen. Der Bock lag vor mir im Heidelbeerkraut, mein alter Dackel verbellte ihn, und ich war glücklich wie einst, als ich mit 14 Jahren meinen ersten Bock schoß. Jungbrunnen der Jagd. Glücklich diejenigen, die es erleben dürfen und zu erleben vermögen.

Bislang habe ich immer nur von Erfolgen berichtet. Selbstverständlich könnte ich genauso von Mißerfolgen erzählen, deren Anzahl natürlich wesentlich größer ist. Unweit der Stelle, wo ich diesen Bock schoß, stand ein noch älterer Rehgreis mit kaum lauscherhohen, dünnen Speißen. Es gelang mir eines Mittags, ihn bis auf 70 Schritt heranzublatten. Obwohl der Wind gut stand, verschwand er so schnell wie er gekommen war, obgleich ich mich nicht bewegt hatte. Es



Zeichnungen
Rien Poortvliet

kann sein, daß die Sonne sich in meinen Brillengläsern spiegelte. Seitdem setzte ich mich nur noch in den tiefsten Schatten.

Die Meinung von der Waidgerechtigkeit und Ethik der Blattjagd ist geteilt. Mir scheint, es kommt nur darauf an, den Vorteil, den man durch Blatten dem Rehwild gegenüber abgewinnt, nicht unwaidgerecht auszunutzen. Aber gerade die alten, sonst kaum zu erbeutenden „Geheimräte“ unter den Waldböcken mit zurückgesetzten Gehörnern, diese mit allen Salben geriebenen großen Unbekannten zur Strecke zu bringen, ist meiner Ansicht nach oft nur mit der waidgerecht durchgeführten Blattjagd möglich und verschafft echte, ehrliche Jägerfreuden. Darum aus vollem Herzen ein Waidmannsheil zur bevorstehenden Blattzeit!